„Tagesschau“ bald 15 Minuten länger?

Jakob Patzke

HAMBURG Millionen Menschen versammeln sich jeden Abend um 20 Uhr vor dem Fernseher, um sich in der „Tagesschau“ zu informieren. Die Nachrichtensendung hat für gewöhnlich eine Länge von 15 Minuten – doch das könnte sich ändern. Laut dem Medienmagazin „DWDL“ gibt es bei der ARD Überlegungen, wonach die „Tagesschau“ 15 Minuten länger gehen könnte. Das hätte auch Auswirkungen auf das restliche Programm im Ersten. Bislang orientieren sich alle nachfolgenden Sendungen an der „Tagesschau“ und beginnen um 20.15 Uhr.

Wie das Portal „Digitalfernsehen“ weiter berichtet, seien bereits Testsendungen mit einer Länge von 30 Minuten produziert worden. ARD-Programmdirektorin Christine Strobl soll sich stark für das neue Konzept eingesetzt haben. Auf Nachfrage erklärte sie allerdings, dass man sich „zu programmstrategischen Überlegungen sowie redaktionellen Planungen grundsätzlich nicht öffentlich äußert“.

Kritik an Verlängerung

Kritik an einer möglichen Verlängerung der „Tagesschau“ gibt es bereits. So äußerte sich ein führender ARD-Mitarbeiter gegenüber „DWDL“, die Pläne kämen „zur Unzeit“ und seien eine „kurzsichtige Machtdemonstration“ von Programmdirektorin Strobl. Deutlich offener zeigte sich dagegen WDR-Programmdirektor Jörg Schönenborn. Im Deutschlandfunk erklärte er: „Wir werden uns das anschauen. Der Vorteil ist, dass ich mehr Informationen bekomme, dass ich mich als Durchschnittszuschauer stärker wiederfinden kann. Der Nachteil ist, dass ich mehr Zeit investieren muss. Und diese Abwägung müssen wir treffen.“

Wenn Aktivismus auf Medizin trifft

Die kürzlich verstorbene Polit-Ikone Peggy Parnass und Herzchirurg Dr. Umes Arunagirinathan offenbaren in ihrem Werk „Grenzen akzeptieren wir nicht“ bewegende Parallelen ihrer Fluchtgeschichten

Dagmar Gehm

Peggy Parnass hat mit dem Herzchirurgen Dr. Umes Arunagirinathan ein Buch herausgebracht. Fotos: Dagmar Gehm

HAMBURG Eine Autorin und ein Autor verfassen ein Buch: „Grenzen akzeptieren wir nicht“. Es geht um die Schicksale der Polit-Ikone Peggy Parnass und des Herzchirurgen Dr. Umes Arunagirinathan. Noch vor dem Erscheinen stirbt die Autorin und Protagonistin Peggy Parnass am 12. März 2025. Bis zum Schluss hat sie daran mitgewirkt.

Besuch bei Umes, wie er am liebsten genannt wird, in seiner Wohnung im Hamburger Multikulti-Stadtteil St. Georg. Vierter Stock über steile Treppen, zu Fuß. „Gut fürs Herz“, sagt der Herzchirurg. Stylische Möbel mit asiatischem Touch, viel Kunst. In St. Georg lebte auch Peggy Parnass – eine der vielen Gemeinsamkeiten, die sie mit ihrem „Bruder im Geiste“ teilte. Obwohl ihre Herkunft und gut 50 Jahre die beiden trennten. Als sie sich kennenlernten, war die streitbare Aktivistin 95, der Arzt 45 Jahre alt.

Parnass’ Eltern wurden in Treblinka ermordet

„Ich kannte Peggy nur kurz“, sagt Umes, der in einer Bremer Kardiologie arbeitet. „Aber in dieser Zeit spürte ich so viel Gemeinsames, das uns verbindet. In ihrer Vergangenheit habe ich mich selbst wiederentdeckt. Ihre Geschichte über den Abschied von ihrer Mutter hat mich dahin bewegt, dieses Buch zu schreiben. Als Brücke zwischen Generationen, Kulturen, Religionen, Geschlechtern, sexueller Orientierung.“

Flucht und Vertreibung. Für immer hat sich bei Peggy Parnass das Bild ihrer Mutter am Hamburger Hauptbahnhof, die ihr zum Abschied zuwinkte, in Herz und Hirn gebrannt. Ein Abschied für immer. 1939 wurde das jüdische Mädchen auf einen Kindertransport nach Schweden geschickt, um es vor den NS-Schergen zu retten. Auch der 13-jährige Tamile Umes wurde damals von seiner Mutter aus Jaffna, dem umkämpften Norden von Sri Lanka, über mehrere Kontinente als unbegleiteter Flüchtling nach Deutschland geschickt, um ihn vor Angriffen im Bürgerkrieg zu retten.

Parnass kehrte nach Hamburg zurück, Umes blieb nach seiner Ankunft für immer in Hamburg. Parnass wurde als Schauspielerin, Autorin und Aktivistin bekannt, Umes legte eine steile Karriere als Mediziner hin, schreibt ebenfalls Bücher. Ihre Mutter hat Parnass nie wiedergesehen, denn ihre Eltern wurden im Vernichtungslager Treblinka ermordet. Umes hat seine Mutter inzwischen mehrmals auf Sri Lanka besucht.

Aus zahlreichen Texten von Parnass und Umes entstand das Porträt zweier außergewöhnlicher Lebenswege, aufgezeichnet von Doris Mendlewitsch. „Eigentlich sollte das Buch im Herbst rauskommen“, berichtet Umes. „Nachdem Peggy so krank geworden ist, habe ich den Verlag angerufen.“ Daraufhin hat Rowohlt entschieden, das Buch vorzuziehen. „Mit Hochdruck haben wir dann daran gearbeitet, wobei das Manuskript von ihr schon freigegeben wurde, bevor sie krank wurde. Auch die Coverauswahl haben wir mit ihr besprochen und zusammen mit ihrem engen Freund, Hobbyfotograf Rainer Neumann, die Bilderauswahl gezeigt.“

Kennengelernt hatten sich die Seelenverwandten im Januar 2023 auf einem Empfang: „Ich spürte sofort ihren unglaublichen Freigeist, ihre Kämpfernatur“, erinnert sich Umes. „Eine rothaarige Provokation für jeden Menschen, der es gern bequem hat. In gewaltloser Aggression hat sie immer ihre Stimme erhoben, ist auf die Straße gegangen. Nie hat sie die Opferrolle einnehmen wollen. Eine Inspiration! Auch ich schweige nicht. Ich kann nicht zur Arbeit gehen, operieren, nach Hause kommen und schlafen. Auch ich mische mich ein, wenn es um Ungerechtigkeiten geht.“

Am Begriff „Heimat“ schieden sich die Geister

Und dann gab es doch Unterschiede zwischen der Freiheitskämpferin und dem renommierten Chirurgen. Umes bewältigt seine Vergangenheit, indem er mit Freunden darüber spricht. „Über alles konnte ich nicht mit ihr sprechen. An manchen Stellen wurde sie sehr emotional. Das konnte ich als Arzt nicht verantworten. Es bleiben Narben.“ Peggy Parnass schien in seinen Augen ihre eigene Vergangenheit viel weniger gut bewältigt zu haben.

Auch den Begriff „Heimat“ interpretieren sie unterschiedlich. Peggy Parnass bezeichnete sich in dem Land, das Millionen von Juden ermordet hat, als heimatlos. Sie lebte gern in Hamburg, verspürte aber immer eine gewisse Rastlosigkeit. Für Umes bedeutet Hamburg gleich Heimat. Ohne Wenn und Aber.

Elf Tage vor ihrem Tod hat Umes Peggy Parnass zuletzt besucht. Danach nicht mehr. „Bis ins hohe Alter blieb sie kokett. Sie hätte sich geschämt, so hilflos vor mir im Bett zu liegen.“ Welches Bild hat sich bei ihm stärksten ins Herz gebrannt? „Als wir Peggy im Café Koppel das Buchprojekt vorschlugen. Da reckte sie wie auf einer Demo die Faust in die Höhe: ‚Ja, wir machen das!‘“

➡ „Grenzen akzeptieren wir nicht!‘: Über Migration, Heimat und den Wert der Freiheit“, am 13. Mai herausgegeben von Rowohlt Taschenbuch.

Mehr Museumsbesucher als Einwohner

SCHÖN IST DAS LEBEN Warum nur Italien wahre Grandezza ausstrahlt

Ein Land hat mehr Museumsbesucher als Einwohner? Das klingt nach den Sehnsuchtsträumen eines Kulturmanagers. In Italien ist das hingegen Wirklichkeit. Mehr als 60 Millionen Besucher überrannten Italiens museale Sehenswürdigkeiten, von Pompeji bei Neapel bis zum Kolosseum in Rom. Das sind mehr Menschen als das Sonnenland Einwohner hat. Unglaublich?

Ich finde das nicht einmal, weil die Rechnung, genau besehen, nicht einmal stimmt. Ist denn nicht ganz Italien ein Museum, wie feinsinnige Spötter immer wieder einmal bemerken? Wer in Italien lebt, kann den Sehenswürdigkeiten kaum ausweichen. Den Touristen ohnehin nicht. Wie ist es, sich in Venedig auf ein Vaporetto, ein Linienschiff, zu zwängen, auf dem Touristen bereits alle Plätze besetzt haben? Wie fühlt man sich beim Gang durch die Innenstadt von Florenz, wenn alle fünf Meter eine Besuchergruppe den Weg verstellt? Und wie geht es einem in historischen Innenstädten, in denen kaum noch eine Wohnung zu erschwinglicher Rate zu mieten ist, weil Airbnb die Preise ruiniert?

Italiens Geschichte ist ein unfassbarer Segen. Und ein Fluch. Es gibt in diesem Land mehr Monumente als ein Mensch in einem Leben mit Sinn betrachten kann. Nicht nur Touristen sind Museumsbesucher. Die Italiener sind es auch, Tag für Tag, an jeder Ecke, ja, in jedem Hinterhof.

Ich finde es ja gerade reizvoll, auf jene kleinen Kirchen zu stoßen, die kein Reiseführer bezeichnet, genau jenen Säulenstumpf zu betrachten, an dem Touristengruppen bloß vorübereilen. Und ich liebe jene Tempelruine, die unbeachtet bleibt und gerade deshalb unbehelligt von Schaulustigen einfach nur da ist. Durch sie geht für mich der wahre Atem der Geschichte. Italiener bewohnen, was wir Touristen bestaunen. Sie haben sich in alten Palazzi mit Büros und Läden eingerichtet, sie wohnen in Häusern, deren Mauern noch aus der Antike stammen. Im Hinterhof ein Sarkophag, an der Straßenecke ein Säulenstumpf, irgendwo im Land ein vergessener Grabstein, dessen Inschrift zu verwittert ist, um noch entziffert werden zu können – das ist das eigentliche Italien.

Italien wird von immer mehr Touristen besucht. Ein Beispiel: die Lagunenstadt Venedig. Foto: Imago/Harald Dostal

Wir Deutsche kennen dieses Lebensgefühl kaum. Wie auch. Was ist nicht in der selbstgemachten Katastrophe des Zweiten Weltkrieges alles untergegangen. Der Wiederaufbau nach 1945 hat die Gesichter vieler Städte völlig verändert. Intakte Altstädte sind eine Seltenheit. In Frankfurt hat man kürzlich die neue Altstadt gebaut. Ein Konstrukt, das in Italien undenkbar wäre.

Ob Italiens Grandezza gerade daher rührt, dass die Menschen wie selbstverständlich mit der Geschichte und ihren Monumenten leben? Ich bin sicher, dass dem genau so ist. Italiens Stil eines schönen Lebens verdankt sich dieser einzigartigen Konstellation.

Wer die Geschichte spürt, wird gelassen, entwickelt ein Gespür für Differenz – und einen Sinn für ästhetische Verfeinerung. Das sind nicht die geringsten Fähigkeiten, um dem Leben mehr als eine schöne Seite abzugewinnen.

Klingt wie „Schöner wohnen“ und deshalb ziemlich unpassend, oder? Trotzdem: Schön ist das Leben. Und Kultur mehr als ein Sahnehäubchen. Schönheit entdeckt, wer sich gegen Hässlichkeit wehrt – und ein Leben mit allen Sinnen lebt, sagt unser Autor **Stefan Lüddemann** in seiner Kolumne.